

Andreas Gryphius, Greif (1616 - 1664)

Zum 400. Geburtstag

Als Nicht-Fachmann empfindet man die Gedichte rasch als einzigartig und als Leistung eines der ganz großen Lyriker „deutscher Zunge“. Das ist er zweifellos in der Welt-Sicht, gemessen an seiner Sprachgewalt – und berechtigt die Aufnahme auf eine Seite des OeSV. Gleichwohl lässt sich Gryphius in der Wahl seiner Formen und Inhalte unverkennbar in seine Zeit einordnen. Aber gilt solche Voraussetzung nicht für jeden von uns Schreibenden? Demnach erscheint es notwendig, Gryphius in dieser Bipolarität zu beleuchten.

1. Biographisches: Zunächst ist er Schlesier, protestantisch, zugleich als Einwohner des Herzogtums Glogau/Głogów ein (kurz gar Wallensteinischer) Untertan des altgläubigen Habsburg. Wohl deshalb zieht er sich zweimal für längere Zeit ins benachbarte liberalere polnische Fraustadt/Wschowa zurück. Er lässt sich in seinem Leben nicht nur auf die Existenz als Dichter – für uns Heutige entscheidend – verpflichten: Er arbeitet, akademisch in Leyden ausgebildet, als Rechtsgelehrter, amtet als Syndikus der Landstände in der ganzen Schwierigkeit des evangelischen Ausharrens. Er ist weltgewandt, kann sich in zehn Sprachen verständigen, unternimmt mitten im Großen Krieg 1644-1647 ausgedehnte Reisen, meistert dank Heirat 1649 eine großbürgerliche Existenz im Austausch mit Gleichgesinnten; die Freundschaft zum gleichaltrigen Breslauer Bürgermeister Hoffmannswaldau ist da lediglich eine Spitze des Eisbergs wie anders die literarischen Vereinigungen, so die *Fruchtbringende Gesellschaft* in Weimar, die Gryphius 1662 als *Der Unsterbliche* (!) aufnimmt.

2. Zeitgenössische Voraussetzungen: Seine erste Publikation *Son- und Feyrtags-Sonnete* erscheint 1639; da liegt des ihm persönlich bekannten Martin Opitz' viel beachtetes *Buch von der deutschen Poeterey* (auf der Forderung nach Bildung basierend, theoriegesättigt in der Lehrbarkeit) bereits seit 15 Jahren vor: Die notwendige Qualifikation in Formengut und Handwerklichem ist in einschlägigen Kreisen locus commune ebenso wie die Kenntnis vorbildhafter romanischer Werke und des englischen Dramas, der Gryphius das Wissen vom niederländischen Theater hinzufügt.

3. Die Ausdrucksform: Der expressiv-subjektive Charakter der Barockdichtung basiert zugleich auf überindividueller Übereinkunft und aus dem Manierismus stammender Überlieferung. Der Mensch steht im Mittelpunkt, in der Spannweite seines Lebens zwischen unsicherer Wiege und allgegenwärtiger Bahre. Da fehlt die Drastik nicht, etwa in Gryphius' *Thränen des Vaterlands: Die Türme stehn in Glutt / die Kirch ist umgekehret. / Das Rathaus ligt im Grauß / die Starcken sind zerhaun / Die Jungfern sind geschänd't / und wo wir hin nur schaun / Ist Feuer Pest und Tod / der Hertz und Geist durchfähret (...)*, doch kann eine moralisch bewertende Schlussentenz sie partiell wieder aufheben.

4. Das Religiöse: Der lutherische Dichter ergänzt den Geistlichen in der Anrede Gottes und der Erklärung des Bibelworts. Daneben rückt die Stärke der Gefühlsmystik, vor allem die immense Erbauungsliteratur in Predigtsammlungen und *Postillen* (Johann Arndt bis 1621, von dem G.

Wendungen und Motive übernimmt) für beinahe alle Lebensumstände, zeitgebunden auf Tröstung und seelische Stärkung ausgerichtet. Paradigmatisch wirkt drittens das Lied weit in Kirchgemeinden und Familien, vor allem im scheinbar schlichten Werk des neun Jahre älteren Paul Gerhardt. Auch Gryphius prägt die Mühsal und Vergänglichkeit des irdischen Lebens, dem man mit Glaubensfestigkeit entgegen muss. Besonders kennzeichnend sind seine *Kirchhofs-Gedanken* 1657, ein Tableau angesichts des Jüngsten Gerichts, bei dem es zu bestehen gilt: *7. Oh Schul! Ich komme voll Begir/ Die wahre Weißheit zu ergründen! Durchforsche mich / du wirst bei mir / Ein munter Ohr und Auge finden. / Was mich je Sokrates gelehrt / Hält ja nicht Stich (...).*

5. Das Dramatische: Gryphius beteiligt sich maßgeblich am Theatergeschehen. In seinen zahlreichen Tragödien herrscht ebenfalls das Standhafte vor, heute vergessen, seinerzeit weit verbreitet bis und mit dem *Aemilius Papinianus* 1659. Die Kehrseite des dezidiert Tugendhaften bildet die Satire, nicht nur als Komik, sondern im Sinn des lateinischen „Allerlei“ durchaus ihrerseits gepaart mit Ethos. Wiederum hatten seine Lustspiele großen Erfolg, namentlich die *Absurda Comica* 1658: Handwerker spielen ohne alles Verständnis den Stoff von Pyramus und Thisbe.

6. Bleibt der Versuch, das Persönliche zu fassen: Gryphius schreibt nicht nur im einheimischen Idiom; er ist genauso gut der lateinischen Dichtung mächtig. Gleichwohl trainiert er geradezu seine Sprachgewalt in der „deutschen“ Wortgebung, die sich nicht nur qualitativ steigert, sondern sich auch vom modischen barocken Duktus zu lösen vermag. Dahinter steht eine virtuose Bewältigung der strengen Regeln in Sonetten, Oden, oder, viceversa, der Kurzform des Epigramms. Entscheidend erscheint mir allerdings das grandiose Beherrschen der inhaltlichen Arbeit in gezielter Dramaturgie: Innerhalb der gattungseigenen Außenform die innere Entwicklung als maßgebliche Gestalt auszubilden. Gryphius meistert damit die dynamische Spannung zwischen Form und Inhalt ohne das Gleichgewicht zwischen Figur – wie Bild, Emblem, Metapher – und Stoff – wie Allegorie, Vision, Leitsatz – zu verlieren. Wohl darin liegt seine noch heutige Größe mitbegründet: Er findet durch und über das rein religiöse Schreiben in seinen, zumal in der Lyrik den Anklang an Gesänge nicht verleugnenden, Arbeiten zu einem beispielhaften Standpunkt, der in der und für die Fragilität des Daseins eine allgemein menschliche und damit überkonfessionelle Haltung ermöglicht. So lautet das Epigramm *Betrachtung der Zeit: Mein sind die Jahre nicht die mir die Zeit genommen / Mein sind die Jahre nicht die ewig möchten kommen / Der Augenblick ist mein und nehm ich den in acht / So ist der mein der Jahr und Ewigkeit gemacht.*

Dr. Martin Stankowski

Autor in St. Florian und Schweiz

Vorstandsmitglied des OESV